

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Die Schuld der Glücklichen [Schluss]
Autor: Auer, Grethe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mal nicht; die hatte es sich in den Kopf gesetzt, eine große Künstlerin zu werden. Und seit der Unterredung mit Rudolf sah Dr. Giese dieses Ziel handgreiflich nah vor Augen.

Ja — wenn sich doch die Theaterdirektoren nur so um sie rissen — — —

* * *

Vier Wochen später reiste Rudolf mit Lona nach Zürich. Hilde erhielt lange zufriedene Briefe, die von neuen starken Eindrücken, von kleinen Kämpfen und kleinen Siegen erzählten. Dann, Ende August, gerade zwei Jahre nach jenem Verlobungsabend in Großwerbau kam ein Telegramm:

„Bin auf drei Jahre ans Stadttheater engagiert. Hurrah! Lona.“

Hilde saß in ihrem Wohnzimmer, Dr. Frei war bei ihr, und im Garten gingen Gerd und Lottchen spazieren in herzlicher Eintracht und gegenseitiger Hochachtung.

Frei nimmt das Telegramm und liest es noch einmal.

„Alle Achtung, das Mädchen steigt sicher auf steiler Bahn! Das ist Ihr Werk, Frau Hilde, wie fast alles Gute in unserem Leben Ihr Werk ist!“

„Ach,“ — Hilde Rainer faltet müde die Hände im Schoß — „wie viel habe ich gewollt, wie wenig habe ich erreicht! Zuerst gab ich meine Kunst auf, in der ich vielleicht etwas geleistet hätte, um einen Menschen zu erziehen, wie er vor meiner Seele stand. Wie mühte ich mich mit mir selbst, um einem andern einst die vollendete Lehrmeisterin sein zu können! Und das Resultat? Gerd ist ein guter, tüchtiger Junge, der seinen Beruf ausfüllt, aber nicht einmal darin etwas Hervorragendes leistet. Er hat keine Schätze in sich, weder in seinem Geist noch in seinem Herzen. Durchschnitt, Durchschnitt! Ich liebe ihn, weil er mein Sohn ist; er liebt mich, weil ich seine Mutter bin; ein innigeres Band hält uns nicht. Ihre kleine Tochter ist ihm heute schon

mehr wie ich und wird ihm bald alles sein. Mich freut's ja; Lottchen ist ein herzlich Geschöpf; aber es bereichert mich nicht. Und die andern? Herbert nahm mir der Tod wie meinen treuen Fritz, Rudolf und Lona sind fern von mir. In meinem Besten bin ich allein, keines meiner Ideale erfüllt sich. Ein reiches Leben erhoffte ich mir im engsten Kreise meiner Kinder; heute stehe ich schon einsam fern von ihnen, und einsamer werde ich noch werden, je mehr sich die Anforderungen ihres Schaffens zwischen die Kinder und mich schieben. Man gibt und gibt und bleibt doch am Ende allein!“

Frei legt leise seine Hand auf die ihren: „Sind wir das nicht alle, wir, die wir das Besondere wollen? Liegt das nicht in eben diesem Willen, der sich von der Gemeinschaft mit vielen ängstlich abschließt? Das ist unser Los, wir müssen es tragen!“

Hilde richtete sich auf: „Das war ein gutes Wort, lieber Freund! Ja, wir müssen das Alleinsein ertragen können, wenn wir alt werden. Dann kommt es nicht mehr auf uns an. Wir haben ausgedient, und unsere persönlichen Wünsche sollten erfüllt sein, wenn unser Leben nur dazu nützlich war, den andern, die nach uns kommen, den Weg zu erleichtern. Was liegt an unserer greisen Einsamkeit, wenn nur die Jungen durch uns froh geworden sind, froh und stark!“

Frei küßte ihre Hand: „Das sprach meine alte tapfere Freundin. Und Sie, liebste Hilde, blicken Sie ruhig auf die Straße, die Sie gegangen sind; dann werden Sie auch sehen, daß Sie nicht einsam sind. Ihr Abend wird noch reiche Ernte bringen, glauben Sie mir! Wir alle tragen ja unsere Garben heim zu Ihnen, die unsere Saat gesegnet hat. Und wir bringen Ihnen dankbar die Erntekrone unserer Liebe, wir, Ihre Freunde, Gerd, Ihr Sohn, Lottchen, Ihre Tochter, und die beiden, die Ihnen die Nächsten sind, Sie reiche Einsiedlerin, Rudolf und Lona, die Kinder Ihrer Seele!“



Die Schuld der Glücklichen.

Eine Reiseerfahrung von Gretche Auer, Bern.

(Fortsetzung und Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.



Am nächsten Morgen trat die kleine Gouvernante früh schon reisefertig an Deck. Sie hatte sich sehr „smart“ gemacht, die helle Bluse umspannte ein fester Gurt, wie eine echte Touristin hatte sie ein Ledertäschchen umhängen, um den Hut hatte sie ein Schleierlein gezogen, das ihr Gesicht wie ein weicher Frühlingshauch umgab und verjüngte. Sie wollte, den Informationen des deutschen Bräutigams folgend, eine Fußwanderung nach einer altrömischen Sehenswürdigkeit antreten, die sie in anderthalb bis zwei Stunden ohne Mühe erreichen konnte, und nun erschien sie sich plötzlich wie eine ganz selbständige und selbstherrliche Vergnügungsreisende und genoß dies neue Gefühl mit kindlicher Freude.

Auf der Brücke begegnete ihr der Maschinist. Ihr Herz schlug auf, glutübergossen senkte sie die Lider. Da sie aber fühlte, daß er stehen blieb und sie anschaute, erhob sie plötzlich die Augen zu ihm mit einem festen, ganzen, liebevollen Blicke, der demüthig sagte: „Ich be-

reue nichts!“ Er flüsterte rasch und leidenschaftlich ein zärtliches Wort, und jetzt antwortete sie mit einem glücklichen Lächeln, das noch mehr sagte als der Blick. Es sprach: „Ich bin dir dankbar!“ Er schaute ihr nach, wie sie über den Quai dahinschritt. Keine Schlawheit lag in ihrer Haltung, ihre Gestalt schien verjüngt, ihr Gang fest und elastisch. Er empfand als unzweifelhafte Wahrheit: diese Frau hatte er gesegnet, nicht beraubt.

Am Ende des Quais blieb sie stehen und grüßte noch einmal strahlenden Gesichtes zurück. Dann verschwand sie in der Gasse.

Oben in der Stadt fand sich ein artig aussehender Junge, der sich für eine Besete erbot, ihr den Weg zum Punte del Diablo zu zeigen, einem alten Römeraquädukt, dessen romantischer Name der Reisenden gar verheißungsvoll in den Ohren klang. Sie gab dem Führer das Päckchen mit dem schmalen Frühstück zu tragen, das ihr der Schiffskoch mitgegeben hatte, hieß ihn vorausgehen und schweigen. Erläuterungen wollte sie nicht.



Schloß Castel bei Gottlieben am Bodensee (Phot. E. Mertens & Co., Berlin. — Verlag von Wihl. Meck, Konstanz).
Vgl. „Die Schweiz“ VI (1902) 552/53 u. VII (1903) 295.

Noch ganz von der Seligkeit des vergangenen Abends durchzittert, wollte sie nur die lichte Schönheit der Frühlingswelt um sich her genießen, deren süße Offenbarung sie plötzlich verstand.

Rückwärts von dem Hügel, auf dem die Stadt thronte, senkte sich, von Bäumen beschattet, die Straße

zu Tal. Eine breite, lachende Ebene dehnte sich im Sonnenglanz, einzelne Hügel, von weißen Dörfern oder spitzen Kirchtürmen gekrönt, ragten daraus auf, am fernen Horizonte zog sich eine blaue Bergkette, aus der die höchsten Gipfel in blassen Silhouetten durch einen leichten Dunstschleier schimmerten. „Tosal del

Key!" rief der führende Knabe. Die kleine Gouvernante aber schüttelte den Kopf und wiederholte, ihr bißchen Spanisch zusammennehmend: „Callate, te digo! Schweige, sage ich dir!“

Die Straße stieg und senkte sich wieder. Bald sah man von der Höhe hinab über grüne Felder, graue Olivenhaine, schilfbewachsene Marschlandstreifen hin, bald reiheten sich Gärten an Gärten; durch schmucke Portale blickte man in majestätische Palmenalleen, säulengetragene Portici im Hintergrund; über urnengeschmückte Mauern wogte das glänzende Dickicht des breitastigen Ficus, das zitternde, lichtspielende Laub der Eukalypten. Jede Luftwelle brachte einen andern Duft mit sich, den herben der Pinien und Thuja's oder den schwülen der Narzissen. Sonnenglanz ließ jede Wiese wie ein Stück Emailarbeit auf Goldgrund erscheinen, die weißen Dörfer schimmerten, Vogelstimmen schwirrten durch die Luft. Klang ein Schellengeläute hinter der Wandernden, so wandte sie sich und trat beiseite an den Wegrand. Da schoß ein Wägelchen daher; die rundlichen Pferde unterm schellen-geschmückten Kummer griffen fröhlich aus, das bunte Zaumzeug aus Schnur- und Ledergeflecht prangte in frischen Farben, der Bursche mit dem violetten Samtbarett oder dem steifrandigen Strohhut schwang knallend die Peitsche, wie eine lustige Vision sauste das Fuhrwerk auf der glatten, reinlichen Straße vorüber. In Gärten und Feldern bewegten sich Arbeiter, Karren, von strammen kleinen Eseln gezogen, brachten Ladungen von Espartograss heim, Maultiere mit schweren Packen schienen kostbare Waren zu tragen, Frauen im kurzen Rock balancierten flache Körbe voll frischer Gemüse, ein stetes fröhliches Leben schien auf der Straße zu herrschen. Erst nach ungefähr einer Stunde wurde der Weg einsamer, die Landschaft wilder. Rötliche Hügel, von denen Lavendelduft wehte, Ginstergebüsch und drollige Krüppelchen von Olivenbäumen traten näher an die Straße heran; weiter breiteten sich die Felder, Häuser und Dörfer verschwanden. Die Sonne stieg; Wärme, Licht und mittaglich schwüler Duft trockener Gräser füllte den Luftraum, eine segenschwere, wohlige Sommerstimmung lag über dem Lande. Es war kein Märztag mehr; alle Genien des schaffenden Sommers schienen tätig zu sein.

Und inmitten dieser warmen Fülle schritt die kleine Gouvernante dahin, wie allein, und doch nicht einsam, sondern in selbigem Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit mit dieser lachenden, tätigen, glücklichen Welt. Sie war reich in diesem Augenblicke, reich wie ein Krösus an Gefühl, gebensfroh, verschwenderisch, üppig wie die Natur selbst. Manchmal lächelte sie vor sich hin, und manchmal bewegten sich ihre Lippen. Sie flüsterte Worte, Worte, die sie gestern während des ganzen Abends mit dem Herzen gesprochen hatte, ohne jedoch ein einziges davon über die Lippen zu bringen. Dennoch waren sie verstanden worden, diese Worte: das andere Herz, an das sie gerichtet waren, hatte so dicht an dem ihren gelegen.

„Was liegt an mir, Liebster? Denke nicht an mich, denk' nicht an meine Zukunft, denke nicht, was werden soll! Denk' nur an dich! Nimm und sei glücklich! Ich bin ja dankbar, dankbar, dankbar, wenn ich dir nur eine einzige frohe Stunde geben darf, und wenn ich sie

mit Leben und Seligkeit bezahlen müßte! Kann ich dich denn glücklich machen, ich Arme, Häßliche, Freudlose? Wie bist du gut, daß du mich nicht verschmäht! Ich danke dir; denn du hast mich erweckt, hast mein Leben reich, hast mich zum Weibe gemacht. Ich danke, danke dir!“

Nicht nur die ideale Liebe, auch die Leidenschaft kennt solche Augenblicke göttlicher Großmut, überschwenglichen Gefühlsreichtums. Und wer vorher der Ärmste war, verschwendet am königlichsten in solchen Momenten. Und in dieser Fülle schimmernden Schaumgoldes, von dem ich nicht weiß, ob es von Göttern oder Dämonen gegeben, ob es zur Blendung oder zum Segen gemünzt ist, wühlte jetzt die kleine Gouvernante und streute mit vollen Händen davon um sich in die strahlende Welt hinaus.

* * *

Sie fand den Aquädukt, eine Viertelstunde abseits von der Heerstraße, mitten zwischen den grünen Ginsterhügeln. Von Gipfel zu Gipfel spannte er seine roten Bogen, wuchtig, ungeheuer, und doch schlank wirkend durch die schöne Ebenmäßigkeit seiner luftigen drei Stockwerke. Von seiner Höhe herab blickte man in ein winzig Täälchen, eine kleine, weltverlorene Kulturanlage zu den Füßen dieses Giganten, der so manche Kultur erlebt und überlebt hatte. Da lagen tief unten, furchtjam verkrochen, ein paar Hütten, ein paar Ackerchen, ein bißchen Bohngrün und etwas Schilfrohr. Aber die Hügel mit dem wilden Ginster schlossen den Horizont dahinter ab, sodaß man sich mitten in der freien Natur wähen konnte, wenn man nur nicht abwärts sah. Das Gerögel, das die Büsche durchschwirrte und dessen Ruf ein ferner Flintenhall zu beantworten schien, trog in dieser Hinsicht auch; denn es gebärdete sich, als ob die Welt meilenweit nur aus Ginster und Thymian bestünde. Auch trug der Wind, der über die Höhen strich, keinen Laut noch Duft mit sich, als den der Wildnis, und man hätte den Falken, der im stillen Aether seine Kreise zog, fragen mögen: „Erspähst du irgendwo Menschenland?“

Die kleine Gouvernante fand einen schattigen Platz unter einem Johannsbrotbaum, von wo aus sie recht klar und grell die drei Reihen roter Bogen sehen konnte, deren oberste gegen den tiefblauen Himmel geradezu brennend abstand. Die schöne satte Farbe dieses Gesteines trat herrlich belebend in all diesen südlichen Bildern zutage, sei es am Felshang, am Klippenstrande oder auch nur am lieben Erdboden selbst, wie er zwischen den grünen Saaten hindurchlugte; hier aber, in der ornamentalen Gestaltung des köstlichen Bauwerkes schien sie triumphierend im eigenen Glanze sich zu weiden, schien sie alle Strahlen des Lichtes einzusaugen und in atmendes Leben umzusetzen. Man konnte meinen, ein Riß in diesen Bogen müsse warmes Blut entströmen lassen. Das dachte das Mädchen, wie es da im Graze lag, den Rücken an den Stamm des Carubens gelehnt, und selbst so intensiv lebendig fühlend, daß ihm kein Stein in der ganzen Natur mehr tot scheinen konnte, selbst so durchglüht und durchzittert, daß es die Pulsschläge der ganzen Schöpfung um sich zu vernehmen glauben durfte. Das Mädchen saß abseits auf einem Steinhaufen und wartete auf sein Frühstück, das die



Mättelischloß bei Goldach am Bodensee, ehemaliger Sitz der Edeln von Sulzberg. Nach Aquarell von Hermann Dieth, St. Gallen.

Wandrerin ihm lächelnd zuschob, während sie selbst keinen Bissen über die Lippen bringen konnte. Halb träumend saß sie da, den flammenden Bau auf dem grünen Hintergrunde vor sich, das Schwirren windbewegten Blattwerks, ein verfrühtes Insektenstimmlin oder einen fernen, rasch verklingenden Wachtelruf im Ohr. Durch das Gezweige trafen sie einzelne Sonnenstrahlen, die brannten auf ihrem Leibe durch alle Kleider hindurch und weckten ein wohliges Gefühl weicher Liebkosungen in ihr. Ganz der Wirklichkeit entrückt, empfand sie in all der köstlichen Wärme die Gedanken des Geliebten, die sie mit Zärtlichkeit und Verlangen umgaben, fühlte sie im ganzen All seine beglückende Nähe und war überzeugt, daß seine Sehnsucht sie umfing, wo immer sie sein mochte. Sie hätte in diesem Gefühl in die Ewigkeit hinüberschlummern mögen.

Das Trippeln leichter Füßchen, ein Schellengeläute, und eine drollig krächzende Menschenstimme weckten sie dann, und sie sah sich von einer Herde brauner Ziegen umgeben, deren weißhaariger Hirte mit dem kleinen Fremdenführer ein Gespräch angebahnt hatte. Da das Männlein die Reisende munter sah, wandte es sich auch an sie, fragte nach dem Woher und Wohin und lehrte sie schließlich, die immer gefräßige Herde mit ein paar verforgenen letztjährigen Schoten des Carrubenbaumes

an sich locken. Sein lustiges Greisengesicht lachte mit tausend krausen Fältchen über die Bedrängnis, welche die Fremde alsobald von der gierigen Schar erfuhr, die sie mit schnell erwachter Zutraulichkeit umringte und ihr die Schoten aus der Hand riß, fast ehe sie sich dessen versah. Aber der kleinen Gouvernante waren Mensch und Tier in diesem Augenblick Freund, und es gab ein vergnügtes Geplauder in unvollkommen beherrschten Sprachen, von denen die Ziegen ganz gewiß das Wesentliche am schnellsten begriffen. Der Alte steuerte mit größerer Umständlichkeit auf dasselbe Ziel los wie jene; ihm hatte der Frühstückstrest des Knaben ins Auge gestochen. Dann zog die Gesellschaft mit Schellenklang und Rufen weiter, die Ginsteralde hinab. Und die kleine Gouvernante machte sich auf den Heimweg.

Als sie über den Aquädukt zurückging, durchfuhr ein Gedanke verlockend ihr Hirn. Da hinab! Hinab, ehe das Glück vor ihr dahinging! Sie wußte, daß es nicht lange dauern konnte und was dann ihrer wartete. Schöneres konnte nicht mehr für sie kommen, als dieser letzte Tag gebracht. Warum dann, wenn man auf dem Gipfel des möglichen Genießens steht, nicht mit einem raschen Sprung in die Tiefe, in die man doch unabweisbar und dann mit tausend schmerzlichen Abschieden gleitet? Sie erschauerte, aber nicht in Angst, sondern

von der Süßigkeit des Todesgedankens wie berauscht. Und dennoch tat sie es nicht. Mechanisch trugen ihre Füße sie vorwärts; plötzlich stand sie auf der festen Erde und blickte bedauernd zurück. Jetzt war sie ermüdet, der freie Augenblick vorbei. Sie hat aber später noch oft an den Puente del Diablo gedacht und gewünscht, sie hätte seine leuchtende Höhe genützt.

* * *

Es war noch nicht hoch am Nachmittag, als die kleine Gouvernante an Bord zurückkehrte. Sie war kaum ermüdet, so hatte die selige Stimmung sie getragen, und die letzten Schritte über den Quai flog sie nur so, eilig, dem Geliebten zu sagen, wie sicher sie den ganzen Tag seiner Gedankenröte gewesen sei, ihn zu fragen, ob auch er die ihre so körperlich deutlich gefühlt. Sie erfuhr eine Enttäuschung. Wie der kalte Hauch, der vor Sonnenuntergang über die bläulich erstarrenden Wasser strich, so traf sie sein Blick, der zerstreute, fremde Ausdruck seines Gesichtes. Mit Männerlaunen unvertraut und der Mittel, sie zu bekämpfen, unkundig fühlte die Erschrockene sich sofort von quälenden Zweifeln erfaßt und zerrißen. Ob äußere Sorgen, berufliche Verdrießlichkeiten, ob Bedenken, Neue, ob einfach Sättigung oder gar eine böse Berechnung, eine grausame Freude, sich an dem Schmerz einer ganz von ihm abhängenden Seele zu ergötzen, das liebe Licht in seinen Augen ausgelöscht haben mochten, darüber dachte sie nicht nach. Genug, es war fort! Und sie saß in ihrer Kabine und weinte herzbrechend und hilflos und wünschte sich den Tod.

Dann kam der Abend; sie konnte einzelne frühe Lichter des Quais in ihr Fensterchen schimmern sehen. Und plötzlich, mit den Lichtern, stieg eine Vision hell-schimmernder Schaufenster voll verführerischen Landes in ihr auf: Dinge, die glänzten, dufteten, den Blick, das Gefühl unwiderstehlich anzogen, Dinge, die berauschten, betäubten, die Sinne gefangen hielten! Sie sprang empor, ihre Tränen versiegeten, mit einem entschlossenen Ruck richtete sie ihren kleinen Körper auf. Sie nahm ihr Geld an sich, alles, bis auf den letzten Heller. Und nur von der Angst getrieben, daß sie auf geschlossene Läden stoßen möchte, eilte sie, so rasch sie die Füße trugen, dem Innern der Stadt zu — — —

Das Dunkel sank, die Pötsenpeife gellte; langsam seinen gewaltigen Rumpf drehend, verließ der Dampfer den Hafen. Und als die Leuchttürme hinter ihm im schwarzen Wasser versunken waren und das Fahrzeug wieder friedlich seinen Kurs durch die stille Nacht dahinzog, kam der Maschinist, dessen üble Laune verflogen war, an Deck, um seine Liebste zu suchen. Das deutsche Brautpaar stand wieder auf der Kommandobrücke; man hörte den hellen Gesang der Braut in einzelnen Luftwellen über das Verdeck hin hallen. Die Schwester saß lesend im Salon. Kein Mensch war um die Wege, und hinter den Delfässern war es dunkel; dorthin wandte sich der Mann in froher Sicherheit der Erwartung. Er wußte, daß eine Frau, die man übel behandelt hat, nicht ausbleibt.

Eine helle Gestalt bewegte sich auf ihn zu, etwas Weiches, Rauschendes, Duftendes drängte sich an ihn — fast hätte er einen Schrei ausgestoßen. Er faßte überall Seide, der betäubende Wohlgerüche entstiegen, und wie

er das Wesen vor sich in den Lichtkreis des Kajütenfensters, sah er verblüfft in ein fast fremdes Gesicht, auf dem die leuchtenden Farben einer falschen Jugend prangten. In dem schmuckgekämmten Haare blitzte es.

Die erste Empfindung des Mannes mochte eine unangenehme, fast widrige gewesen sein. Aber die flehenden Augen der kleinen Gouvernante und ein gewisser Zug ihres gemalten Gesichtchens erzählten eine Geschichte. Er begriff, daß sein ablehnendes Verhalten sie zu einem Schritt übelangebrachter Koketterie verleitet haben mochte, den indes der jammervolle Ernst ihres Bestrebens, die Leidenschaft des Geliebten noch einmal zu wecken, zu einem fast rührenden machte. Sein im Grunde gutmütiges Herz weitete sich auch sofort in einer weichen Regung, und mit einem zärtlich-vormurfsvollen Scherzwort über ihre „Torheit“ schloß er die Versöhnte, wieder selig Aufatmende in die Arme.

Als er sie, fest an sich gedrückt, zu ihrer Kabine zurückgeleitete, fühlte er sie plötzlich leicht zusammenfahren und sah sie die Hand mit einer Bewegung qualvoller Abwehr über die Augen führen, wie um ein unwillkommenes Erkennen auszuschließen. Da die Geste durchaus natürlich und in ihrer Echtheit ergreifend war, fragte der Mann unwillkürlich nach der Ursache ihres augenscheinlichen Unbehagens. Sie erwiderte ein unbestimmtes: „Es ist nichts, Lieber!“ und schmiegte sich dicht an ihn. Halb aus Neugier, halb in einem wohlwollenden Bestreben, ihr eine teilnahmevolle Seele zu zeigen, drang er weiter in sie, bis sie, ihrerseits erfreut, ihm einen Beweis ihrer Hingabe darlegen zu können, flüsternd gestand: „Ich habe mein letztes Geld hingegen, um mich ein bißchen hübsch zu machen . . . für dich!“ Kaum gesagt, hatte sie indes diese Worte schon zu bereuen. Denn sie fühlte ein plötzliches Loslösen seiner Gestalt und besann sich erschreckt, welche Auslegung ein Mann der unbesonnenen Rede geben konnte, wenn er wollte. Die häßlichste, eine, die ihre Liebe in den Staub riß, eine, die sie selbst zum Niedrigsten stempelte, was es gab: er konnte denken, daß sie Geld von ihm wollte! Und mit einem wahnstinnigen, blinden Angstgefühl das einzige verteidigend, was ihr in diesem Augenblick das Leben teuer machte: seine gute Meinung, seinen Glauben an die Selbstlosigkeit ihrer Hingabe, warf sie sich förmlich gewaltsam auf ihn und murmelte, bewußtlos nach der nächsten Lilge greifend: „Es tut nichts, Liebster! Ich habe Verwandte in Genua, die mir helfen werden.“

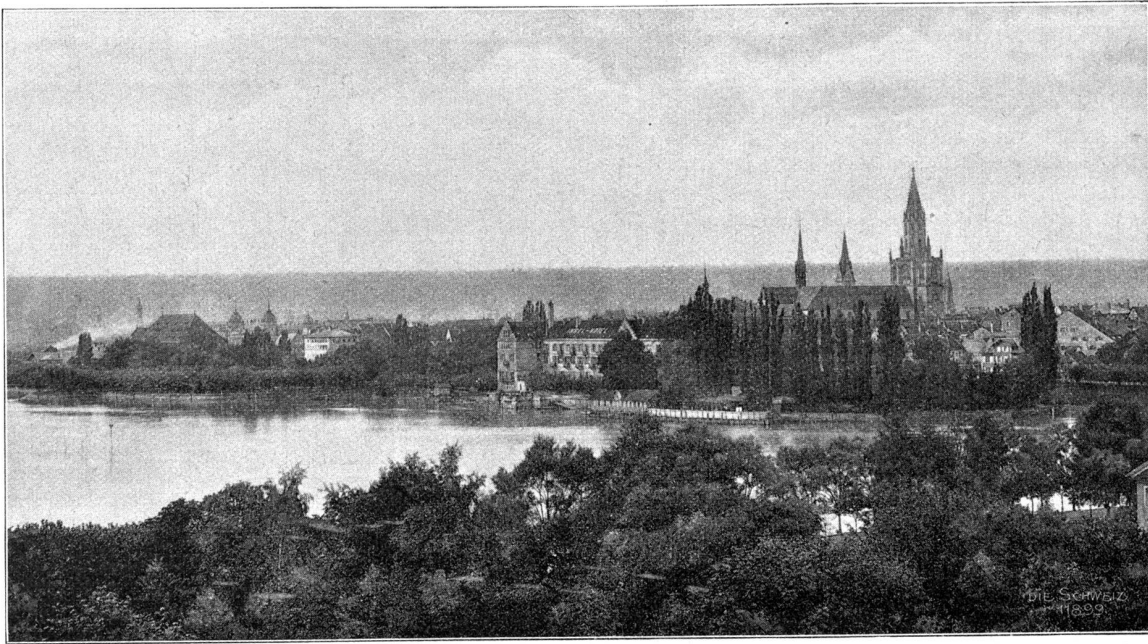
Der Engel aber, der in dieser Nacht in die Kabine des rauschend dahinziehenden Fahrzeuges einen Blick getan hat, mag in einem gewissen Buche durch das Schuldkonto einer armen Seele einen großen Strich gezogen haben. Oder aber, er hatte auf die andere Seite viel zu verzeichnen von schlaflosen Stunden voll Tränen, nagendem, ratlosem Sorgen und Suchen nach einem Ausweg aus bitterster Bedrängnis. Er hatte vielleicht auch Träume zu verzeichnen, Träume kurzer, fieberhafter Erschlaffung, in denen die gequälte Seele sich sah, allein, mittellos, freudlos in einer fremden Stadt — fern der Heimat, mit Landstreichern aufgegriffen, mit Schmach bedeckt und allem Glend preisgegeben. Er hatte vielleicht auch Neue zu verzeichnen, die brennend in die heiligen Blätter ägte und vieles auslöschte. Und



An der Mera im oberen Haslital.

Nach dem Gemälde (1887) von Johann Gottfried Steffan (1815—1905).

Phot. Franz Hanfstaengl, München.



Panorama von Konstanz (Verlag von W. H. Meck, Konstanz).

eines gewiß hatte die ewige Hand einzutragen mit leuchtenden Lettern: den einzig klar und feststehenden Entschluß dieser arg hin- und hergerissenen Seele, von einem Manne auf Erden keine Hilfe annehmen zu wollen! — So müssen wir denken, wenn wir an das Buch und seine scharfe Bilanz überhaupt glauben wollen.

Es war eine schlimme Fügung, daß die kleine Gouvernante am andern Morgen, als sie aus der Kabine trat, die beiden deutschen Mädchen um ihre Koffer beschäftigt sah. Es war eine schlimmere Fügung, daß sie genug deutsch verstand, um zu vernehmen, daß der eine der Koffer nicht mehr ordentlich schließen wollte. Hatten sie ihn zu toll und voll gerammelt mit ihren Einkäufen in Tarragona, Reliquien aus den Römerbauten, Ansichten und anderm nutzlosem Tand, der soviel Geld kostete und vielleicht bald in eine Ecke wanderte? Sie schoben, drückten, fatteten, suchten den Inhalt auf ein gedrängtes Maß zu beschränken, und ihre Gesichter glühten vor Eifer und Verdruß. Endlich wurde der Bräutigam geholt, der half, der wußte Rat. Man konnte ein Pack aus einer der Reisedecken machen; darinnen konnte ein Teil des Kofferinhaltes untergebracht werden. Und schon war er dabei, brachte Riemen und Schnüre zutage und stellte gewandt ein sauberes Paket her, während die Mädchen, froh, der Mühe enthoben zu sein, die einfache Lösung der komplizierten Frage mit Lobsprüchen begleiteten. Sie waren eine nette Illustration verwöhnten Frauentums in dieser Minute, und eine, die einem andern Schlag angehörte, ging vorbei und ballte die Hände.

Die kleine Gouvernante, im Begriffe, die Treppe nach dem Oberdeck emporzusteigen, wandte sich einen Augenblick um und sah gerade in die offenen Koffer hinein. Und da kam die schlimmste Fügung von allen. Sie sah unter den aufgewühlten Kleidern eine Sekunde lang, aber deutlich, den schwarzen Deckel und die Metall-

beschläge einer Kassette. Blitzartig schnell verband sich mit diesem Anblick in ihrem Gehirn die Vorstellung von glitzernden, gleißenden goldenen Geschmeiden, von Ringen, Ketten, Spangen und Nadeln, die sich auf seidenen Kisseln ineinander wühlten, wie ein Nest junger Schlangen, und sie hätte alsobald beschwören mögen, durch den Deckel hindurch in das Innere des Schreins geblickt zu haben. Ein Schauer durchfuhr sie von oben bis unten. Ihre Stirn und die Innenflächen ihrer Hände wurden plötzlich feucht, ihre Pulse begannen zu hämmern, es wandelte sie an wie eine Ohnmacht. Und halb bewußtlos, durch ein betäubendes Brausen in den Ohren vernahm sie dennoch ganz deutlich und trocken die ärgerliche Stimme des Bräutigams: „Sehr gut! Nun habt ihr glücklich das Schloß verdorben!“

* * *

Sie stand auf dem Oberdeck und starrte auf das Felsenufer, dem das Schiff sich jetzt rasch näherte. Sie stand und starrte. Aber ob ihre Sinne etwas aufnahmen von den entzückenden Buchten, von denen die zarten Morgennebel sich hoben, von den lebhaft gegliederten Felsgebilden, an denen der weiße Gischt sich brach, von den grünen Wiesen und dunkeln Pinienwäldern hoch oben über dem roten Absturz und von dem weißen Städtchen über einem goldgelben Strand, das sich feiner und schmucker entfaltete, je näher es kam — wer weiß es? Sie erinnerte sich: das war San Felu de Guiròls, der letzte Aufenthalt des Dampfers vor Marseille. In Marseille verließen die Deutschen das Schiff. Das hatte sie gewußt, darauf hatte sie sich gefreut; denn sie war dann noch vierundzwanzig Stunden allein an Bord. Allein und die Sorge des Gesehenwerdens los! Allein zwischen den hart schaffenden Männern, deren keiner auch nur auf sie achtete, außer einem! Allein mit dem einen! Ja — darauf hatte sie sich gefreut.

Jetzt mußte sie immer an den Koffer mit dem zerbrochenen Schloß denken. Der wäre morgen um diese Zeit auch fort. Ob der Deutsche ihn reparieren ließ? Wegen einer Nacht? Wenn die Kassette verschlossen war, so hatte es kaum viel Zweck, den Koffer so ängstlich zu verwahren. Aber wenn die Kassette nun nicht verschlossen war? Oder ein kleines Schließchen hatte, das man mit einem Hammerschlag zerbrechen konnte? Immerhin schien es unvorsichtig, das Schiffsvolk auf den Mangel des Koffers aufmerksam zu machen. Es war ein Problem, das die kleine Gouvernante heiß beschäftigte. Viel intensiver beschäftigte als die Deutschen selbst; denn diese liefen bereits hin und her, suchten nach Hüten und Schleiern, zupften und glätteten die Falten ihrer Kleider und bereiteten sich zu einer Exkursion an Land vor. Der Dampfer legte bei.

Die kleine Gouvernante spann ihr Problem weiter. Ob die Deutschen ahnten, daß sie die Worte vernommen hatte? Ob sie ahnten, daß sie ihre Sprache verstand? Und dann ein Zweifel: hatte sie sie überhaupt vernommen, diese merkwürdigen Glücklichen Worte? Nicht bloß geträumt? Warum geträumt? Sie war ja wach, ruhig und klar in ihren Gedanken! Aber der Zufall war doch zu eigenartig! Die Antwort auf eine Idee, die sie eben durchzuckt hatte, so überraschend unmittelbar gekommen! Sie erinnerte sich, wie, als sie das Kästchen gesehen, hoffnungslos über sie durchflamte. Und in demselben Augenblicke:

„Sehr gut! Nun habt ihr glücklich das Schloß verdorben!“ Sie wollte sich gleich einmal überzeugen, ob man solche Worte träumen konnte.

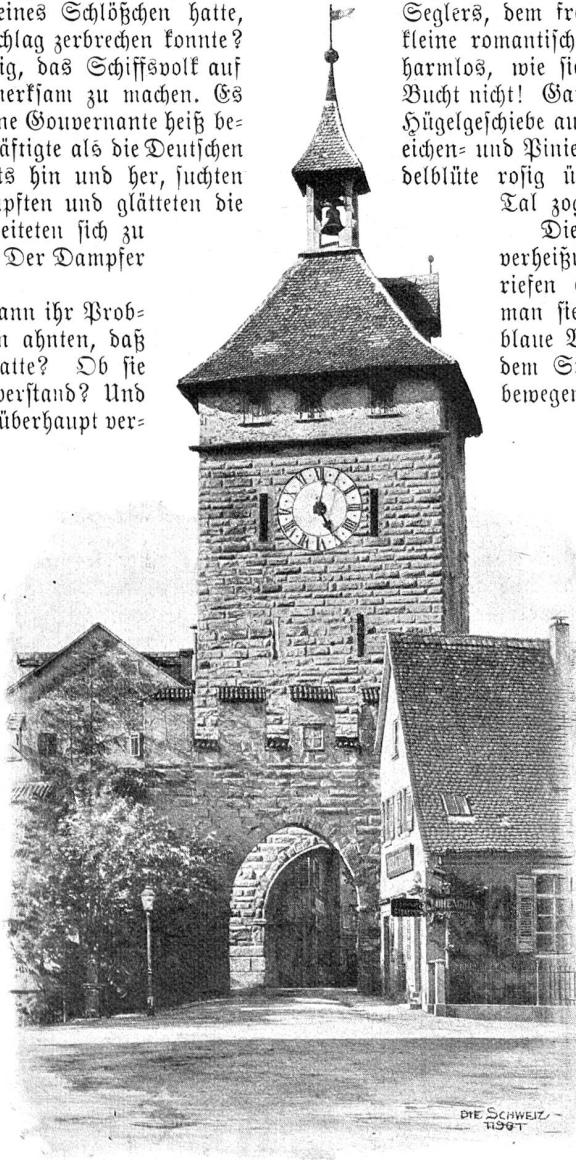
Jetzt raffelte der Anker herab, der Dampfer lag in der Bucht, der lieblichsten Bucht der ganzen spanischen Küste. Weit ragten zu beiden Seiten die zackigen Kaps ins Meer, um vorgelagerte Trümmer spielte eine mächtige Brandung. Das Becken war klein, so klein, daß der große schwarze Dampfer wie ein plumper Eindringling darinnen ausfah, wie ein läppischer Fremdling, der in diese helle zierliche Welt gar nicht gehörte. Dafür war das blaugrüne Wasser, das draußen so toll brandete, im Becken drin so still und durchsichtig, daß der ganze Rumpf des Schiffes, die Ankerketten und das Steuer in leise gebrochenen Linien durchschimmerten. Fischerboote glitten sanft einher wie auf einem kleinen friedlichen Landsee. Und so nahe dem Ufer konnte der

Dampfer in dem tiefen Wasser stehen, daß seine Besatzung mit den nacktsüßigen Zungen am Strande Zurufe tauschen oder sich an dem Getriebe des Fischervolkes auf dem gemauerten Quai drüben ergötzen konnte. An einem Riff, nahe am Strand, lag breit und mit nackten Rippen in die Luft ragend, das Wrack eines Seglers, dem freundlichen Landschaftsbild eine kleine romantische Vertiefung gebend: ganz so harmlos, wie sie ausfah, war also die schöne Bucht nicht! Ganz im Hintergrund tat sich ein Hügelgeschiebe auf, dessen Gipfel schwarzer Kork-eichen- und Pinienwald krönte, während Mandelblüte rosig über die Hänge herab sich zu Tal zog.

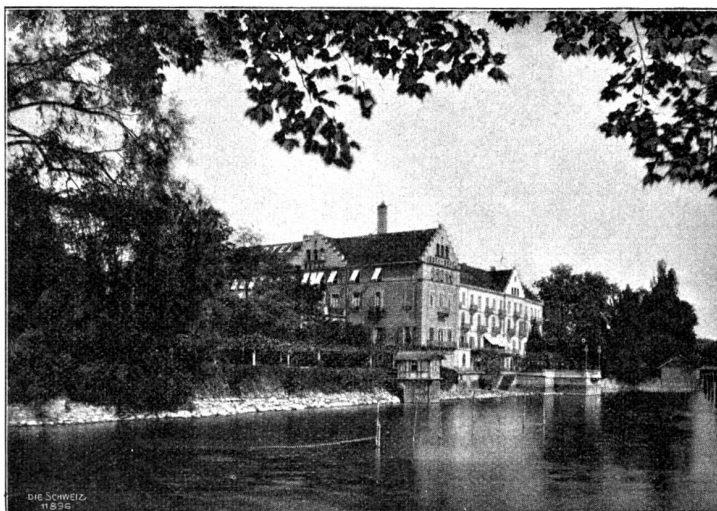
Die Deutschen, ungeduldig, das verheißungsvolle Ufer zu erreichen, riefen ein Boot an, und bald sah man sie in hellen Gewanden über das blaue Wasser dahingleiten, dann auf dem Strande sich langsam aufwärts bewegen, zuletzt im Volksgewühl des Quais sich verlieren. Und dann, wie von einem Zauber in Bann gehalten, wie in einer Hypnose stieg die kleine Gouvernante langsam, Schritt für Schritt die Oberdecktreppe hinunter. Ihr Gesicht war starr wie Stein.

Die Mannschaft und der Kapitän waren vorn an der Landseite tätig, wo eben die ersten Leichter mit der Korkladung anlangten, um derentwillen der Dampfer San Felix angelaufen hatte. Auf der andern Seite des Schiffes, in dem schmalen Durchgang zwischen den Delfässern und den Kajütentüren kniete die kleine Gouvernante und wühlte in ihrem Koffer! In ihrem eigenen Koffer! Denn der stand auch noch da, dicht neben den andern. Es ging gemächlich zu auf dem Frachtdampfer. Wo die Koffer einmal standen, bequem für das immerwährende Aus- und Einpacken der Passagiere, da ließ man sie. Sie waren keinem im Weg.

Die kleine Gouvernante also kramte in ihrem Koffer. Wer will das so genau sagen? Die Koffer standen dicht aneinander. Und wenn sie den Deckel des einen etwas hob, um einen Gegenstand herauszunehmen oder hineinzulegen, so war das eine rasche, leichte Bewegung, die niemand zu bemerken brauchte. Die schwarze Kassette hatte wirklich ein elendes Schloß, und ein großes starkes Papiermesser zum Beispiel, unter den Deckel gezwängt, konnte diesen sprengen. Das konnte in der Tiefe des



Das Schnetztor zu Konstanz (Verlag von W. H. Meck, Konstanz).



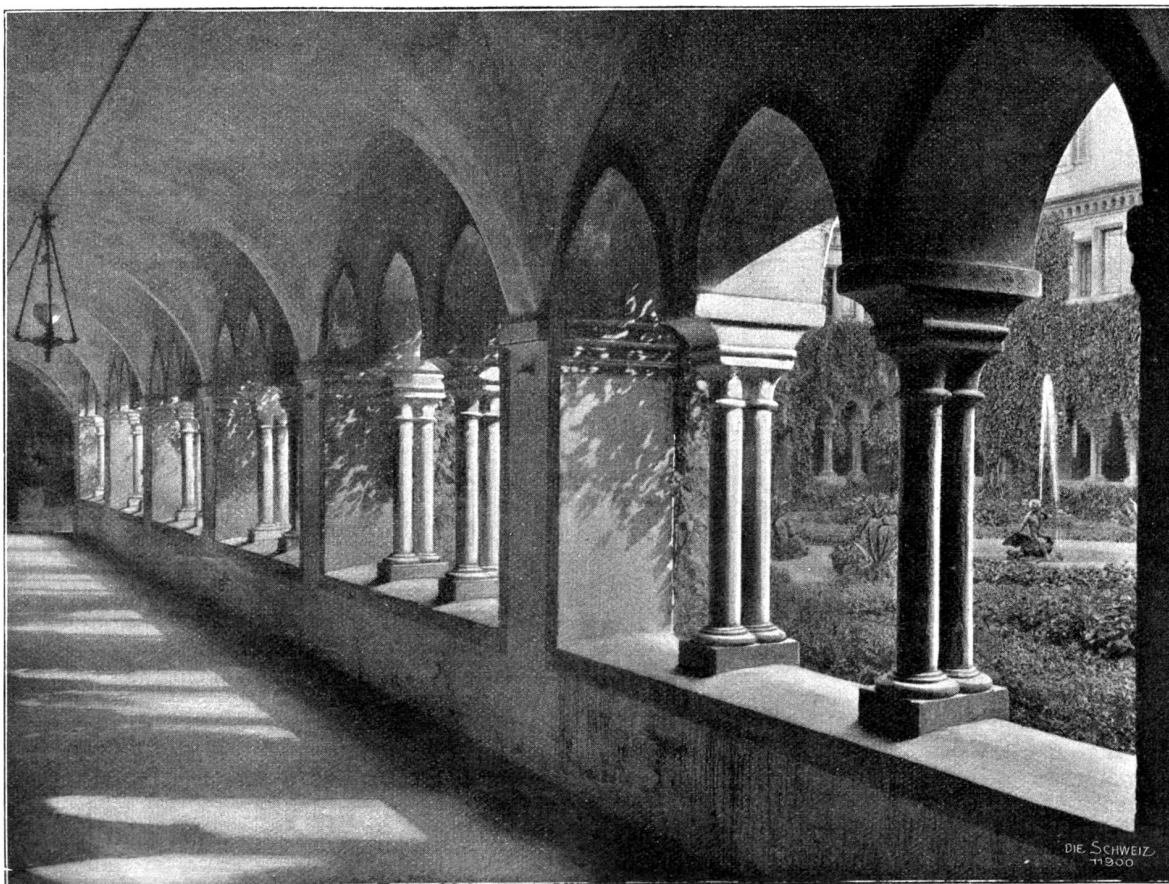
Das Inselfelhotel in Konstanz, vom See aus (Verlag Ernst Ackermann, Konstanz).

Koffers geschehen, halb versteckt von dem lustigen Gefräusel der Kleider, die man nur etwas zu heben brauchte. Ich sage, es konnte geschehen, nicht, es geschah. Denn es hat die kleine Gouvernante niemand belauscht in dieser dunkeln Stunde, auch die Dichterphantasie nicht. Sie, die sonst hellsehend ist in tiefern Dingen, kann hier nur schüchtern vermuten — — —

lagen und den ganzen Raum zwischen dem Hinterdeck und dem Kastell ausfüllten, zu seiner Freundin auf den lustigen Hochsitz. Sie sah ihm geistesabwesend zu und lachte nicht über sein kühnes Turnerstückchen. Als er vor ihr stand, sah er, daß ihr Gesicht grau war wie das Stück Segelwand, welches das Oberdeck beschattete. Besorgt fragte er sie, ob sie krank sei; doch sie, mit

Immer reizender ward das Bild der holden kleinen Bucht mit dem weißen Städtchen im Hintergrund; immer blauer wurden die klaren Wasser, immer röter die Felsen, je höher der Tag stieg. Vom Lande her kamen Düfte der frühlingswarmen Erde. Dort mochten die drei Glücklichen durch erwachende Saaten streifen, auf jenem Hügel im Pinien-schatten sich lagern, an jener Felswand mit wohligen Schauern dem nimmermüden Anprall der Wellenkämme in der Tiefe zusehen und lachen, wenn der Gischt die vorwizig über den Rand Spähenden überrieselte. Die kleine Gouvernante stand wieder auf dem Salonverdeck und schaute nach dem Lande aus. Wollte sie von dort gesehen werden?

Als die Ladung eingenommen war und der Dampfer, müßig liegend, nur noch auf die Papiere zu warten hatte, kletterte der schwarze Maschinist über die Korkballen, die jetzt noch oben auf die Delfässer getürrt



Der Kreuzgang im Inselfelhotel zu Konstanz (Phot. G. Mertens & Co., Berlin. — Verlag von Wilt. Neef, Konstanz).



Von der Herbstfahrt des Lesekreises Hottingen. Das „Alte Schloß“ Meersburg (Phot. Joh. Meiner, Zürich).

einer sichtlich gewaltsamen Willensanstrengung, schien sich emporzureißen und versuchte ein Scherzwort; es mißlang, und ein hysterischer Tränenerguß folgte. Befremdet wandte er sich ab, ratlos in seinem Gedächtnisse suchend, welchen Fehler er gegen sie begangen haben mochte, der ihre Erregung rechtfertigte. Darüber fiel ihm ihr Geständnis vom vorigen Abend ein. Ein natürlich menschliches Empfinden trieb ihn, die Sorgen dieses hilflosen kleinen Geschöpfes für einmal auf sich zu nehmen, die tiefe Zärtlichkeit, die es ihm bewies, mit einem männlichen Hilfswerk zu vergelten. Und, nach einem kleinen Ueberwindungskampf mit sich selbst, einem nicht ganz leichten Verzicht auf einige in Aussicht stehende Erholungstage, denen die sauer erworbenen Silberlinge zugehört waren, hatte er es über sich gewonnen, ihr großmütig eine Summe anzubieten, die sie für eine Spanne Zeit der drückenden Armut entheben würde. Umso erstaunter war er, als er sein Eingreifen mit einer Art grimmiger Heftigkeit verschmäht sah und sich in leidenschaftlichen und fast drohenden Ausdrücken beschworen hörte, ein ähnliches Anerbieten nie und nimmer zu wiederholen. Erst ein wenig beleidigt, alsobald aber mit einem Aufatmen erheblicher innerer Erleichterung legte er in einer spontanen Regung der Zärtlichkeit seinen Arm um das aufgeregte Wesen, das er durch ermunternde Worte zu beruhigen suchte. Und während sie langsam unter seinen Liebkosungen die Besonnenheit

wiederzufinden schien, flüsterte der blasse Mund, noch von Stößen unbezwingbaren Schluchzens nachzitternd, unaufhörlich in fieberhafter Wiederholung: „Nur das nicht, Geliebter! Nur kein Geld von dir! Nur kein Geld von dir! Kein Geld von dir!“ bis er, den diese mit krankhafter Beharrlichkeit hervorgestohlenen Worte immer ratloser machten, endlich verlegen fragte, was denn da gar so Schlimmes dabei wäre, worauf sie, unter einem erneuten Tränenstrom sich losreißend, die verblüffende Erklärung gab: „Da wäre ich ja in deinen Augen eine Dirne!“ Da verstand er, daß sie sich hatte verschonen, nicht aber verkaufen wollen, daß diese Liebe, die er gedankenlos geweckt und genährt hatte, das Heiligtum ihres armen kleinen Lebens bildete, das sie rein halten wollte vor niedrigen Deutungen für sich und für ihn, und indem er sie in stummer Ergriffenheit auf's neue umfing, küßte er sie zum ersten Mal ohne Leidenschaft, aber mit einem Gefühle der staunendsten Anbetung vor einem Seelenwunder, das er doch nur zur Hälfte begriff. Er wußte ja nicht, was inzwischen geschehen.

* * *

Die ältere Schwester merkte erst in Marseille, als sie sich zur Mittagstafel im Hotel schmücken wollte, die Zerstörung ihrer Schmuckkassette und das Fehlen von ein paar glatten goldenen Armreifen und einer schweren Kette. Da Kostbareres und Schöneres in Fülle unbe-

rührt in dem Kästchen lag, schloß die Dame, daß eine sehr bedürftige Hand den Diebstahl begangen haben mußte. Sie legte zwei zu zwei, kombinierte, was sie wußte, mit Beobachtungen und Wahrnehmungen der letzten Reisetage und fällte im Stillen ihr Urteil, das auf Schweigen und Verzicht lautete. Sie ist es, die später diese Geschichte geschrieben hat.

Am Abend saßen die drei glücklichen Reisenden auf dem Pharosklöbchen und blickten auf den gewaltigen Hafen hinab, wo in der rötlichen Dämmerung die Lichter von hundert Schiffen aufzuglühen begannen. Eines löste sich, glitt durch die Reihe der Bassins dahin, von einem grünen und einem roten Schein seitlich begleitet. Der Ruf der Sirene hallte wehklagend in den sinkenden Abend. Im Westen stand noch die bräunliche Glut eines dunstigen Sonnenuntergangs, aus der sich schwarz die kleine Inselgruppe abhob. Der östliche Himmel war tief violett; grell stand die goldene Riesenfigur der Notre Dame de la Garde mitten darinnen, und darunter breitete sich die gewaltige Stadt, ganz sachte noch nachglühend von dem Feuer der Abendröte, das von ihr hinweg nach den purpurnen Hügellämmen gegliiten war. Die Wasser des Hafens waren ein glitzernder Widerschein der Quai-lichter, die Wasser des Golfes draußen ein schönes, dunkles Samtgewebe mit Farbentiefen von köstlicher Weichheit und sanften verglimmenden Reflexen. Und mitten durch diesen stimmungsreichen Abend strich schwarz, mit lange wehender Rauchschleppe der Dampfer dahin, auf



Von der Herbstfahrt des Lesekreises Höttingen.
Denkmal der Annette von Droste-Hülshoff in Meerzburg
(Phot. Joh. Meiner, Zürich).

dem die kleine Gouvernante den letzten Liebestraum ihres Lebens träumte, ihre letzten Glücksstunden unter still heraufziehenden Sternen feiern durfte.



Vom Bodensee.

Mit vierzehn Abbildungen.

Grenzstädten eignet ein besonderes Los. Mitten im Strudel hart auseinanderstoßender Interessen stehend sind sie zu Vermittlerflughöhe und Toleranz verurteilt. Aber schneller pulsiert das Leben, wo in regsamem Austausch von hüben und drüben die Gedanken reich sich ergänzen und das Verständnis öffnen für den Wandel der Dinge, den Wechsel der Anschauungen und die Daseinsberechtigung alles Seienden. Politische Bedeutung wird ihnen selten zukommen. Je und je bekämpft und umworden fällt ihnen die Rolle der Defensiv zu; aber freier öffnet sich der Geist, heller weitet sich der Blick für das Schöne, wo nicht die Wucht des alles beherrschenden Staatsgedankens die Ideen in strenge Bahnen und enge Kreise weist. Und lebendiger fühlt sich der Wellenschlag der Zeit, das Auf und Nieder im Werden und Vergehen, das ewige Vorwärts und Zurück, dem der Mensch euphemistisch den Namen einer Entwicklung gegeben.

In ganz eigenartiger Weise macht sich dieser Wandel und Wechsel der Zeiten fühlbar in der hellen lebenswürdigen Stadt am Bodensee: Konstanz. All die Wellen und Wellchen, welche die Jahrhunderte an seine Mauern trieben, haben ihre Spuren

zurückgelassen; aber Konstanz hat zustande gebracht, was eine andere Stadt ihm so leicht nicht nachtut: die lieben Unbeständigkeiten seiner Vergangenheit hat es harmonisch verbunden, mit erfreulicher Selbstverständlichkeit mit der Jetztzeit verknüpft und zum neuen charakteristischen Ganzen verschmolzen, und als vor wenigen Wochen in der alten Kirche des früheren Inselklosters eine fröhliche Schar literarischer Zürcher sich schmausend und tanzend erfreute, schauten die mittelalterlichen Heiligen an den Wänden mit gutmütigen Gesichtern ganz vergnügt und ohne jegliches Staunen auf das Treiben nieder: Nihil mirari — die haben das Wundern verlernt! Seit sie vor nahezu siebenhundert Jahren ein frommer Dominikanermönch mit farbenfrohem Pinsel ins Leben rief, haben sie reichlich Zeit und Gelegenheit gehabt, sich an die sonderbarsten Dinge zu gewöhnen und weit über das Verwundern Verständnislofer hinauszuwachen. Das stille Wesen und frommkirchliche Übungen gottesfürchtiger Dominikanermönche haben sie gesehen, haben das rauschende Getriebe und glühende Reden zur Zeit des Konzils vernommen, als der unglückliche Prager Magister Fuß in den Mauern des Klosters schmachtete, und freudiger Festjubil drang zu ihnen, wenn der große Maximilian im Inselgarten seine blühenden Hoffeste hielt. Sie sahen die Mönche entfliehen, als Konstanz eine Burg der Reformation geworden, sahen die Vertriebenen in die bischöfliche Stadt zurückkehren und erlebten des eigenen Klosters Befahr, als die Schweden im dreißigjährigen Kriege die Insel bestürmten. Und zum andern sahen sie die Mönche ausziehen und die geheiligten Räume lärmendem Fabrikgetriebe überlassen, bis auch dieses modernem Komfort den Platz räumen mußte, der das einstige Kloster zum „Inselhotel“ umgestaltete.

Das alles haben die Konstanzer Heiligen an den Wänden der Inselkirche mitangesehen; ganz Konstanz hat es mit ihnen erlebt, und die Stadt, die zwei Reformatoren auf dem Scheiterhaufen sterben sah und hernach den Sieg und Untergang der



Schloß Mainau. Nach Zeichnung von J. Sattler.